«Baraks Ultimatum ist politisch unklug»

Ohne Gesinnungswandel in Israel habe ein Frieden keine Chance, sagt Nahost-Experte Ludwig Watzal. PLO-Chef Yassir Arafat fordert er zum Gewaltverzicht auf.

Mit **Ludwig Watzal* sprach Urs Gehriger**

Nach dem Kriegsgebaren ist in Nahost die Stunde der Diplomatie gekommen. Kann der Tross von internationalen Vermittlern einen Krieg verhindern?

Ich glaube nicht, dass es zu einem neuen Krieg im Nahen Osten kommt. Der Libanon, Syrien, Jordanien und Ägypten haben kein Interesse an einem Konflikt mit Israel. Was schlimmstenfalls geschehen könnte, ist eine gewaltsame Niederschlagung des palästinensischen Aufstandes durch das israelische Militär, wovon ich nur abraten kann.

PLO-Chef Yassir Arafat hat bisher kaum etwas unternommen, um die Palästinenser zur Ruhe zu bringen. Für diesen Fall drohte Israels Premier Barak mit Krieg.

Baraks Ultimatum ist politisch unklug. Um überhaupt glaubwürdig zu bleiben, müsste Barak jetzt handeln. Bei den Palästinensern hat das Ultimatum eine Trotzreaktion ausgelöst.

Hat Arafat die Lage im Griff?

Ich denke, er könnte ein Blutvergiessen vermindern, wenn er an das Volk appellieren würde. Den Zeitpunkt dafür will er aber wahrscheinlich selbst bestimmen. Doch Israel wird nicht ewig zuschauen. Barak sollte bei einem kurzfristig anberaumten Gipfeltreffen nochmals ernsthaft mit Arafat reden. Es kann beiden Seiten nur nutzen, wenn jetzt die Vernunft über die Emotionen siegt. Sonst schwant mir Böses. Denn wenn Barak eine Regierung der nationalen Einheit etablieren sollte, in der auch Rechtsextremisten wie Ariel Sharon und die religiösen Fundamentalisten sitzen, würde der Friedensprozess um Jahre zurückgeworfen.

Ist denn der Friedensprozess überhaupt noch am Leben?

Er ist noch zu retten. Doch wenn die Aussöhnung zwischen den beiden Völkern wirklich eine Zukunft haben soll, muss sich in Israel mental eine Menge ändern. Israel sollte aufhören, zu versuchen, ein Volk mit militärischen Mitteln zu unterdrücken. Das Land wird einen riesigen Imageschaden erleiden und im Endeffekt daran scheitern. Die Israeli müssen sich eingestehen, dass sie substanzielle Konzessionen machen müssen: Massive Landrückgabe, Abbau des grösseren Teils von Siedlungen, insbesondere im Gazastreifen, und einen akzeptablen Kompromiss im Bezug auf Ostjerusalem müssen sie den Palästinensern anbieten.

Ludwig Watzal.

In Camp David haben die Israeli jedoch grosszügige Zugeständnisse gemacht: Bis zu 90 Prozent des Westjordanlandes sollten angeblich zurückgegeben werden. Ausserdem nahm Barak Abschied vom Mythos Jerusalems als unteilbarer israelischer Hauptstadt. Weshalb hat Arafat nicht zugegriffen?

Hätte Arafat dem Angebot zugestimmt, hätte er sich in den Hügeln von Maryland gleich den Strick drehen können; er wäre politisch erledigt gewesen.

Weshalb?

Das Angebot war eine Zumutung für die Palästinenser. Es wäre kein souveräner Palästinenserstaat, sondern ein merkwürdiges Gebilde entstanden, in dem weiterhin israelisches Militär stationiert gewesen wäre. Arafat und seine Regierung hätten keine Aussengrenzkontrollen gehabt. Der Grossteil der jüdischen Siedlungen wäre geblieben, wo sie jetzt sind. Und von einer Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge war keine Rede. Ostjerusalem schliesslich hätte so ausgesehen, dass man einige kleine Dörfer am Stadtrand zusammengefasst und daraus die Hauptstadt der Palästinenser geformt hätte.

Mit dem Angebot ist Barak jedoch viel weiter gegangen als je ein israelischer Premier vor ihm. Von vielen Seiten, insbesondere von den USA, war zu hören, es sei töricht gewesen von Arafat, dieses einzigartige Angebot auszuschlagen.

Tatsächlich ist Barak weiter gegangen als seine Vorgänger. Das sagt noch nichts aus über die konkrete Realität vor Ort. Warum hat Israel seit 1993 ein separates Strassensystem durch das Westjordanland gezogen? Das ist doch kein Zeichen des Friedenswillens. Statt Siedlungen aufzulösen, wurden neue gebaut.

War diese Entwicklung nicht voraussehbar? In dem Oslo-Abkommen von 1993 wurden die wichtigsten Fragen offen gelassen, vieles blieb unverbindlich.

Als ich das erste Oslo-Dokument gelesen habe, wurde mir klar, dass auf dieser Grundlage kein dauerhafter Frieden entstehen kann. Die folgenden Zwischenabkommen haben dies leider bewiesen. Sie führten nicht, wie sich das Arafat erhofft hatte, zu einem lebensfähigen Staat. Die Oslo-Dokumente lesen sich wie einseitig von Israel und den USA aufgezwungene Abmachungen. Zudem wurde die Regelung der vier zentralen Themen – Jerusalem, Grenzen, Siedler und Flüchtlinge – auf später verschoben.

Warum hat Arafat die Abkommen denn unterzeichnet?

In welcher Situation hat sich Arafat vor Oslo befunden? Zwei Jahre nach dem Golfkrieg war seine PLO moralisch und politisch am Boden. Arafat sass mit ein paar radikalen Kämpfern 5000 Kilometer weit weg in Tunis. Er sah, dass ihm die palästinensische Sache entgleitet, für die er ein Leben lang gekämpft hatte. In diesem Moment war das Friedens-Angebot von Yitzhak Rabin und Shimon Peres eine grandiose Offerte für einen Mann, der international weit gehend geächtet war. Wer will schon gern als Terrorist in die Geschichtsbücher eingehen?

Und jetzt, wo es sich zeigt, dass der von ihm gewählte Friedenspfad nicht die erhofften Resultate bringt, lässt Yassir Arafat den Aggressionen seines Volkes freien Lauf?

Damit versucht der Palästinenserführer nicht zuletzt, die Frustration in der Bevölkerung über seinen korrupten Regierungsstil in andere Bahnen zu lenken. Kurzfristig gewinnt er dadurch an Handlungsspielraum; wenigstens was die Innenpolitik anbetrifft.

Ein riskantes Spiel.

Die Kontrolle droht Arafat zu entgleiten. Es ist schon merkwürdig, dass er sich zu einer Mittelmeer-Konferenz nach Mallorca begibt, während zu Hause das Land in Flammen steht. Es gibt Kräfte aus dem islamistischen Bereich, die weiter Öl ins Feuer schütten. Es gibt aber auch eine junge Generation, die Intifada-Kids, die jetzt an vorderster Front mit Steinen bewaffnet das israelische Militär attackieren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Generation ein «palästinensisches Versailles» auf die Dauer akzeptieren würde. Sie wird Arafat weiter unter Druck setzen.

Immerhin hat Arafat durch seine harte Linie der letzten Wochen in der arabischen Welt an Statur gewonnen. Wird ihm dieser Rückhalt nützen?

Von den Arabern kann Arafat ausser einer rhetorischen Salve wenig erhoffen. Seine Liaison mit den arabischen Staaten hat ihm bisher immer erheblichen Schaden zugefügt. Er sollte sich hüten, auf die Angebote der Kriegshetzer einzugehen. Sie sind keine verlässlichen Partner für einen Frieden. Es ist beschämend, dass in den arabischen Ländern antiisraelische Gefühle hochschwappen. Offensichtlich hat da kaum ein Mentalitätswandel stattgefunden.

* *Ludwig Watzal ist Nahostexperte und Publizist in Bonn, u. a. Autor von «Friedensfeinde», Aufbau-Verlag, Berlin 1998.*

Tages-Anzeiger · Mittwoch, 11. Oktober 2000